

Panagiotidis, Jannis:
Postsowjetische Migration
in Deutschland. Eine
Einführung. Weinheim-
Basel: Beltz-Juventa 2020,
246 Seiten, € 19,95.



Im Vorwort zu dem neuerschienenen Werk von Jannis Panagiotidis schreibt der Europaabgeordnete Sergey Lagodinsky ganz zurecht, dass es sich dabei um die bisher ausführlichste Untersuchung des Phänomens handelt, „das die meisten in Deutschland beharrlich ‚die Russen‘ nennen“ (S. 9). Was hinter dem Etikett „Russe“ steckt, sind komplexe Prozesse der Migration und Identitätsbildung, welche die mindestens 3,5 Millionen Menschen betreffen, die in erster Generation aus der ehemaligen Sowjetunion auswanderten und 2018 in Deutschland lebten.* Wie der Autor Panagiotidis schreibt, sind postsowjetische Migranten die größte Zuwanderungsgruppe in der heutigen Bundesrepublik. Trotz ihrer zahlreichen Präsenz in Deutschland sind sie jedoch im öffentlichen Diskurs deutlich weniger sichtbar als andere Migrationsgruppen wie etwa Türkeistämmige und Flüchtlinge. Panagiotidis argumentiert, dass dies vor allem durch das zentralisierte administrative Verfahren bedingt wird, welchem postsowjetische Migranten in Deutschland unterliegen und welches ihnen eine, „im Vergleich zu anderen Migranten privilegierte Stellung“ verleiht. (S. 20) Ihnen wurde und wird der

Zugang zu umfangreichen strukturierten Integrationsmaßnahmen garantiert, die für die Weiterentwicklung „des allgemeinen Migrations- und Integrationsregimes“ (S. 43) der Bundesrepublik prägend wirkte.

Im Fokus von Panagiotidis' Untersuchung stehen russlanddeutsche Spätaussiedler und jüdische Kontingentflüchtlinge, die zahlenmäßig den Großteil der postsowjetischen Migration in Deutschland ausmachen. Am Anfang des Buches stellt der Autor sich und uns die herausfordernde Frage, was das Postsowjetische der postsowjetischen Migration ausmacht. Über die nächsten mehr als 200 Seiten wird dem Leser immer klarer, wie das Postsowjetische gerade in den Migrationserfahrungen von Individuen und Gruppen, die sowohl von der Herkunfts- wie auch der Aufnahmegesellschaft gerne in politisch motivierte, oft realitätsferne Kategorien eingeordnet werden, entsteht und sich verändert.

Trotz der rechtlichen, ideologischen, sozialen und sonstigen Unterschiede zwischen den Migrationsprozessen russlanddeutscher Spätaussiedler und jüdischer Kontingentflüchtlinge in Deutschland sind ihnen einige Elemente gemeinsam, die sich gerade auf das Postsowjetische zurückführen lassen: Sie hatten in der ehemaligen Sowjetunion eine „geteilte Sozialisierungserfahrung“ (S. 19) und waren trotz ihrer weitgehenden „sprachlich-kulturellen Assimilation“ (S. 20) in den Augen der Mehrheitsgesellschaft stets Außenseiter. Nun, mit der Emigration nach Deutschland, mussten sie sich in neue, durch die deutsche Migrationspolitik definierte Kategorien einfügen, ohne dass dabei ihre Selbstverortung zum öffentlichen Ausdruck kommen konnte.

Panagiotidis beleuchtet kritische Aspekte der bundesdeutschen Migrationspolitik und liefert mit seiner gründlichen Abarbeitung solch eines facettenreichen Themas lang fällige Denkanstöße. Einerseits kann Deutschland, wenn die Integration der beiden Migrantengruppen positiv verläuft, im Sinne der Wiedergutmachung und Kriegsfolgenbewältigung seinen moralischen und politischen Verpflichtungen nachkommen. Andererseits könnte man sich jedoch auch fragen, ob die Menschen, die von den besagten Integrationsmaßnahmen direkt betroffen waren und sind, nicht etwa zu einer Art Vorzeigeprojekt werden, wodurch Deutschland seine migrationspolitischen Erfolge zur Schau stellen kann, ohne dass den betroffenen Menschen eine politisch und gesellschaftlich eigene Stimme eingeräumt wird.

Auf ihre Stimme macht uns Panagiotidis aufmerksam, indem er mehrere qualitative Interviews mit postsowjetischen Migranten durchführt, über welche er in seinem Buch ausführlich berichtet. Aus den Interviews sowie aus Panagiotidis' Analyse geht hervor, dass postsowjetische Migranten heute noch „doppelte Fremdheitserfahrungen“ (S. 124) erleben, die ihre Selbstverortung in sowie ihr Zugehörigkeitsgefühl zu der bundesdeutschen Gesellschaft in Frage stellen und doch zugleich als hybride definieren. In der ehemaligen Sowjetunion wurden sie als ethnische bzw. religiöse Minderheiten diskriminiert und konnten beim bestem Willen nicht wirklich dazugehören. In der Aufnahmegesellschaft bleiben sie jedoch oftmals „die Russen“ – und das auch im Fall der Russlanddeutschen, denen ja in der ehemaligen Sowjetunion gerade aufgrund ihres Deutscheins Illoyalität unterstellt wurde.

Panagiotidis leistet mit seinem Werk einen wegweisenden Beitrag, indem er die Diskrepanzen aufzeigt, die zwischen den von der Migrationspolitik geschaffenen normativen Kategorien und der Selbstverortung der Migranten bestehen. Er erinnert uns somit daran, dass Migration per se ein stark durch Hybridität gekennzeichnetes Phänomen ist, bei dem es in erster Linie nicht um Kategorien, sondern um Menschen geht.

**CRISTIANA LUCCHETTI,
PROMOTIONSSTIPENDIATIN,
HANNS-SEIDEL-STIFTUNG, MÜNCHEN**

Anmerkung

* Quelle: Mikrozensus 2018, zitiert in Panagiotidis, Jannis: Postsowjetische Migration in Deutschland. Eine Einführung, Weinheim-Basel 2020, S. 17; siehe dazu auch ebd., S. 57.